

An der Nordsee : 3. Eine Sturmnacht auf der Hallig

Autor(en): **Mügge, Theodor**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **42 (1948)**

Heft 4

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-925632>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Inhaltsverzeichnis	Seite
An der Nordsee	50
Aus dem Wunderland der Ameisen (Ameisen holen Zuckersaft aus Blütenblättern)	55
Elektrizität	56
Die Geschwindigkeiten von Menschen und Tieren.	57
Aus der Welt der Gehörlosen: Vereinsberichte	58
Schnitzkurs in Münchenbuchsee, 2. Teil	59
Reiseerlebnisse in England.	60
Jahresbericht 1946/47 des Gehörlosenvereins «Alpenruh», Zürich-Oerlikon.	61
Korrespondenzblatt: Aus dem Jahresbericht des Schweiz. Gehörlosenbundes	62
Anzeigen	63

An der Nordsee

3. Eine Sturmnacht auf der Hallig

Der alte Lehrer Sam erzählte:

Nie werde ich die Nacht vom dritten auf den vierten Februar 1823 vergessen. Ich war damals seit einigen Wochen Gast auf der Hallig meines Freundes Jens. Alle Tage wollte ich heimkehren. Aber der Nordsturm hörte nicht auf. Niemand konnte mich zum Festland hinüberführen. Kein Boot wäre heil wieder zurückgekommen.

Am 3. Februar saßen wir froh beisammen. Jens wollte am nächsten Morgen fahren. Einen bessern Schiffer gab es nicht. Kein anderer hätte mich so sicher hinübergebracht wie er. Abends braute er zum Abschied noch Punsch¹. Vergnügt rückten wir zusammen, stießen auf gut Wetter an und tranken.

Der Sturm tobte noch immer. Unter seinen Schlägen zitterte das ganze Haus. Aber der Himmel war klar geworden. Die Sterne funkelten. Jens schloß die Fensterläden und legte den Baum vor den Eingang.² Dann sagte er: «Morgen wird unsere Not vorbei sein. Trink, alter Sam, und laß uns lustig sein!»

Wir hatten etwa zwei Stunden beieinander gesessen. Plötzlich hörten wir lautes Weinen aus der Kinderkammer. Ein kleines Mädchen von sieben Jahren lief schreiend zu uns herein. Mit beiden Händen faßte es die Mutter um die Knie und jammerte: «Mutter, liebste Mutter! Wir müssen alle sterben in dieser Nacht!»

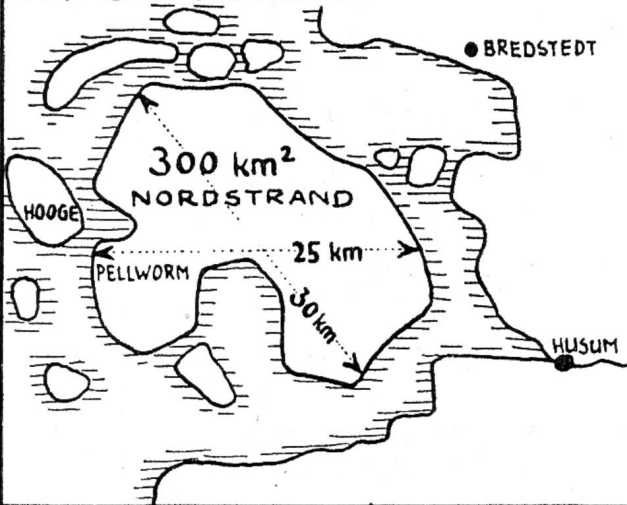
Die Mutter tröstete das Kind: «Du träumst. Es ist keine Gefahr dá. Draußen scheint der Mond. Morgen springst du mit den Schafen im

¹ Punsch = Getränk, zusammengesetzt aus Branntwein, Zucker, Tee, Zitronensaft usw.

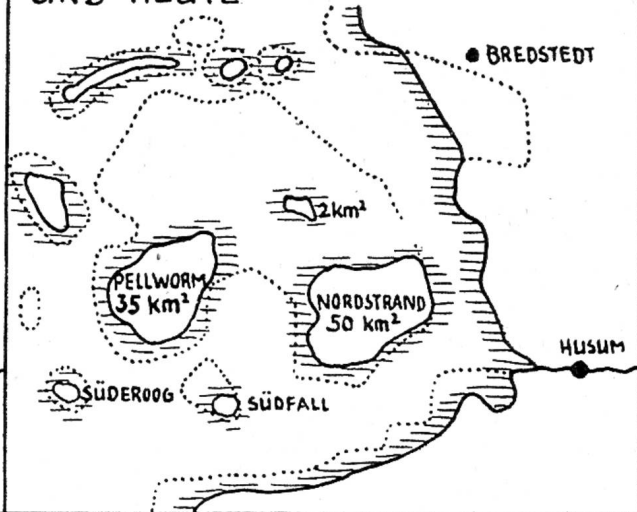
² In alten Holzhäusern verschloß man früher die Haustür mit Holzriegeln und Querbalken. Die Haustüren konnten dann weniger gut eingedrückt werden. Wir haben 1945 auf Seite 196 ein Bild gebracht, das einen solchen Querbalken zur Verstärkung eines Tores zeigt.

AUS DEM GEBIET DER HALLIGEN:

VOR 300 JAHREN....

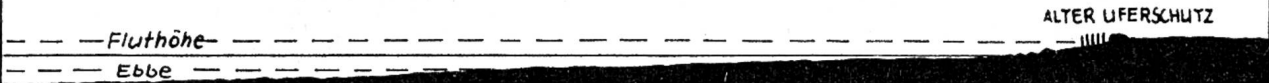


UND HEUTE

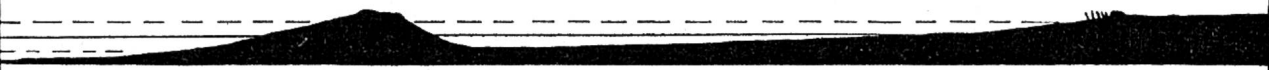


DIE ZURÜCKEROBERUNG DES BODENS

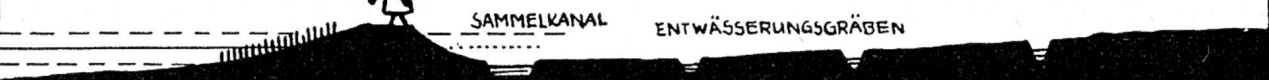
1. DAS NUTZLOSE WATTENMEER. NOTDÜRFTIGER UFRSCHUTZ



2. DÄMME (DEICHE) WERDEN AUFGESCHÜTTET. DIE WATTEN WERDEN VOM MEERE ABGETRENNT



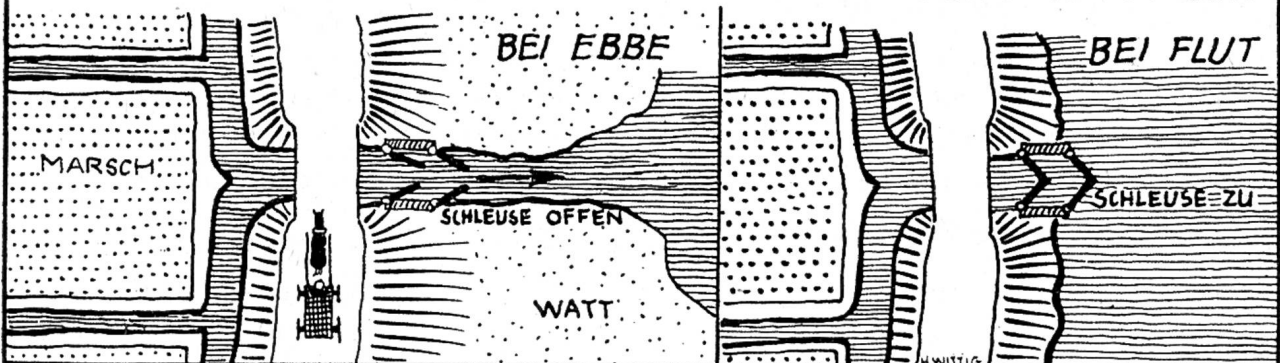
3 UNZÄHLIGE GRÄBEN WINDMÜHLEN SCHÖPFEN DAS WASSER DER SAMMELKANÄLE INS MEER.



4. AUS DEN WATTEN IST WIEDER DIE MARSCH GEWORDEN.



WO DER BODEN NUR WENIG UNTER FLUTHÖHE LIEGT, WERDEN FÜR DIE KANALENLEERUNG SELBSTTÄTIGE SCHLEUSEN VERWENDET:



Sonnenschein. Geh jetzt wieder schlafen!» Aber das Kind ließ sich nicht beruhigen und schrie: «Nein, nein! Draußen heult der Sturm so schrecklich! Es kommt naß in mein Bett!» Und es klammerte sich noch fester an die Mutter.

Da sagte der Vater rauh: «Bist ein Narr! Es hat noch nicht zehn geschlagen. Erst um zwei Uhr ist hohe Flut.» In diesem Augenblick wurde das Haus stark erschüttert. Die Tassen und Teller in den Schränken klapperten. Und das Kupfer an der Wand bewegte sich. «Was ist das?» schrie Jens. Wir alle sprangen auf und eilten ihm nach zur Tür.

Der Sturm brauste wild durch die Nacht. Das Meer wälzte sich in dunkeln Tälern und leuchtenden Bergen vor uns. Ein prachtvoller Sternenhimmel wölbte sich darüber. Und der Mond beleuchtete die schäumenden Wellenkämme. Jens murmelte: «Gott sei uns gnädig in dieser Nacht!»

Schon schlugen die Wellen hoch an der Warf auf und bespritzten uns mit Schlamm und Wasserstaub. Jens schaute erschreckt hinaus. Dann aber faßte er sich wieder. Er drängte uns alle mit seinen starken Armen ins Haus zurück. Sorgfältig schloß er die Eichentüre zu und legte Querbaum und Riegel vor.

Nun war kein Zweifel mehr möglich. Eine Springflut war im Anzug. Jens befahl mit fester Stimme: «Bringt die Schafe auf den Dachboden! Rettet die Kinder und die Betten! Schafft auch Brot und Trank hinauf! In einer halben Stunde werden wir das Wasser im Hause haben. Rasch, rasch! eh es über uns kommt.»

Ein Laufen und Schreien begann. Es waren drei Männer, zwei Frauen und drei Kinder da. Jedes schleppte die Bodenleiter hinauf, soviel es fassen konnte. Aber die Flut war schneller, als wir meinten. Schon nach einer Viertelstunde rieselte Wasser durch die Ritzen der Türe. Dann quoll es auch durch die Bodenbretter herauf.

Eine hohe Welle donnerte gegen die Läden. Die Scheiben klirrten und sprangen. Der ganze Bau schien zu wanken. Die Kisten und Kästen fingen an zu schwimmen. Welle auf Welle prallte jetzt gegen das Haus, eine wilder und mächtiger als die andere. Bald war von dem Bett an der Wand und vom Herd nichts mehr zu sehen. Das Wasser kroch, finster sich kräuselnd, zu uns herauf.

Plötzlich ein ungeheurer Schlag an die Mauer. Eines der Fenster samt dem Laden und den Fensterpfosten stürzte zu uns herein. Jens rief: «Hinauf, so schnell ihr könnt! Die Tür wird auch nicht mehr lange halten.» Mit Gewalt hob er mich auf die Stufen der Leiter, dann seinen Knecht, einen jungen, flinken Burschen. Darauf sprang er selber hinterher.

Kaum war er oben, als eine Welle die Tür eindrückte. Die Leiter überschlug und verschwand. Mit der Tür brach auch die ganze Vorderwand des Hauses zusammen. Nur die starken Stützbalken hielten aus. Die Wellen hatten nun freies Spiel. In kurzer Zeit war nichts mehr übrig als das Dach und der Dachboden.

Wir saßen und standen im Finstern. Das dichte Strohdach ließ keinen Schimmer durch. Schreie voll Todesangst drangen durch das Toben des Wassers und des Sturmes. Naß, erschöpft und verzweifelnd warf ich mich nieder. Neben mir beteten und schrien die Weiber und Kinder. Sie umklammerten den Vater, der sie zu trösten versuchte.

«Ist das ein Unglückstag!» rief mir Jens zu. «Seit einem Jahrhundert ist so etwas nie mehr über die Frieseninseln gekommen. Da müssen alle Deiche brechen. Wer den Morgen erlebt, wird großen Jammer sehen.»

In diesem Augenblick erfaßte ein wütender Stoß das Dach und bog es zusammen wie eine Weidenrute. Die Sparren brachen. Das Stroh riß auseinander. Schmutziger Wellenschaum stürzte auf uns nieder. Und nun sah ich alles auf dem Dachboden. Ich werde den Anblick nie vergessen. Vor mir auf dem Boden knieten die Weiber mit aufgelösten Haaren. Ihre Augen waren voll Angst zum Himmel gerichtet. Die Kinder umklammerten die Mutter.

Jens stand daneben. Sein magerer, fester Körper und sein bleiches Gesicht waren wie von Stein. Hinter ihm lag der Knecht auf den Knien. Er hatte die Hände vor seiner Brust gefaltet. Wie ein Opfertier schien er den Tod zu erwarten. Während dieser schrecklichen Minuten stürzte ein Teil des Daches in die See.

Es war eine kalte Februarnacht. Unsere Kleider klebten fest an unserer Haut. Der Sturm zerwühlte unsere Haare. Aber wir fühlten von dem allem nichts. Uns beherrschte nur die Angst, daß wir sterben müßten. Wir sahen die gräßliche Minute unseres Unterganges herankommen und konnten sie doch nicht aufhalten. Die Wasserwogen um uns wurden höher und höher.

Jens allein blieb ungebeugt. Als das Dach in Stücke flog, stand er einen Augenblick wie erstarrt da. Was er mühsam erworben und erbaut, war verloren. Doch das Teuerste, das er besaß, lag noch da: sein Weib und seine Kinder. Der alte Mut kehrte ihm bald zurück. Er trug seine Kinder an die sicherste Stelle und schützte sie mit Betten und Geräten. Die Schafe band er an den Sparren und Balken fest. Und allen sprach er Trost zu.

In seinem Innern aber sah es anders aus. Er glaubte selbst nicht mehr an eine Rettung. «Das Aergste kommt erst», sagte er zu mir, «und wir können ihm nicht widerstehen. Das Haus wankt. Die Warf ist zur

Hälfte verschwunden. Die Wellen heben die Bretter unter unsern Füßen. Und, schau dort hinaus! Siehst du den schwarzen Berg? Das ist die hohe Flut, die gegen uns heranrollt. Kein Leben wird ihr entgehen.»

Mein Blut stockte vor Schreck. In der Ferne stieg ein dunkles Gebirge empor. Mit fürchterlicher Geschwindigkeit näherte es sich. Es war die höchste Flutwelle in dieser Nacht. Der Sturm trieb sie wie eine Mauer vor sich her. Ihr voraus gähnte die Tiefe wie ein schwarzes Tal. Und jetzt schlug die Woge gegen die Westseite des Hauses. Der ganze Bau krachte und wankte.

Da schreckte mich die Stimme von Jens auf. Ich sah, wie er über das einsinkende Dach lief. Sein Dienstknecht folgte ihm. Beide versuchten die Schafe von den Sparren zu lösen. In diesem Augenblick schäumte ein neuer Flutberg heran und stürzte auf uns nieder. Ein Schlag riß mich fort. Ich suchte mich zu halten und konnte nichts greifen. Mit dem Krachen und Prasseln mischte sich ein Todesschrei. Noch jetzt höre ich ihn, wenn ich nachts aus dem Schlaf aufwache. Dann verlor ich das Bewußtsein.

Zehn Schritte vom Hause, am Rand der Warf, stand ein hoher Heuhaufen. Die Flutwelle hatte mich dorthin geworfen. Da lag ich nun im Schlamm und Wasser und hielt den Pfahl in der Mitte umklammert. Ich richtete mich auf und sah umher. Nur der Heuhaufen stand noch. Das Haus war zusammengestürzt. Man sah nichts mehr davon. Alle, die mit mir gelebt und gelitten, lagen irgendwo zerschmettert und versunken.

Todesangst erfaßte mich. Ich fürchtete, die Wellen würden mich herunterholen. Schnell kroch ich auf die geschützte Seite des Haufens. Da griff ich einen Arm und einen Körper. Es war Elsbeth, die uns zuerst gewarnt hatte. Das Wasser hatte uns beide auf den Heuhaufen hinübergetragen. Mühsam zog ich das Kind zu mir heran. Sein Herz schlug noch. Nun fühlte ich wieder ein wenig Freude in mir. Ich bettete Elsbeth in das Heu hinein und suchte sie zu erwärmen. Denn die Nacht war bitterkalt.

Sechs Stunden gingen vorüber, ehe es Tag wurde. Es waren lange, schreckliche Stunden. Der Sturm legte sich nach und nach. Die Wut der See wich. Als der Tag anbrach, war das Wasser in sein Reich zurückgekehrt. Die Warf wurde wieder sichtbar. Aber wie sah sie aus? Zerwühlt und mit schwarzem Schlamm bedeckt. Ein jammervoller Anblick! Die Wellen hatten mehr als die Hälfte des Hügels fortgerissen. Von dem stark gebauten Haus war nichts übriggeblieben als ein paar schiefhängende Balken.

Ich konnte es nicht mehr länger aushalten und glitt auf den Boden.

Durch Schlamm und Schutt kletterte ich an der Warf hinauf. Unweit, in einer Bucht, spielten die Wellen mit den Fetzen eines Kleides. Ich trat näher. Und nun sah ich sie liegen, blaß, kalt und tot: Jens, die Frau und die beiden Kinder, fest umschlungen.

Hunderte von Menschen waren auf den Halligen umgekommen. Und noch viel mehr hatten nur das nackte Leben behalten. Aber sofort machten sich die Ueberlebenden an die Arbeit, um die Schäden auszubessern. Ich brachte Elsbeth glücklich über die Watten. Dort kam uns Peter entgegen. Er führte mich zu einer Frau, die das arme Kind zu sich nahm. Ich aber lag sechs Wochen auf dem Krankenlager. So lange hielt mich das Fieber nieder. — —

So weit der alte Sam. Er zog Elsbeth als sein Töchterchen auf. Dann heiratete sie einen wackern Mann. Mit dem und ihren drei Buben lebte sie in dem neuen Haus auf der Warf. Sie wußte: das Unglück wird wiederkommen. Doch sagte sie: «Alles Leben steht in Gottes Hand. Lieber das Leben verlieren als die Hallig. Hier ist unsere Heimat. Und hier ist es bei aller Not und Qual doch so schön.» (Theodor Mügge nacherzählt.)

Aus dem Wunderland der Ameisen

Ameisen holen Zuckersaft aus Blütenblättern

Alle Ameisen sind Schleckmäuler. Nicht nur den Blattläusen stibitzen sie die süßen Wasserlein weg. Es gibt auch Raupen und andere Tierchen, die zuckerhaltige Tröpflein ausscheiden und von den Ameisen «gemolken» werden. Eine weitere Zuckerquelle für die Ameisen sind Trauben, Schoten von Zuckererbsen, namentlich aber Blüten und Blütenteile von Taubnesseln, Pfingstrosen, Wicken, Efeu usw.

Ein hübsches Beispiel erzählt Stäger: An den Hängen bei Locarno findet man häufig die Zistrose. Ihre weißen Blüten halten nur einen Tag. Gegen Abend welken und fallen sie ab. Am Morgen öffnen sich neue Knospen. So geht es wochenlang. Täglich erfreuen die kleinen Sträuchlein den Wanderer von neuem mit dem Silberglanz ihrer herrlichen Blüten.

Kleine und kleinste Ameisen von 1,5 bis 2,5 Millimetern suchen die Zistrosen gern auf. Oft kann man auf einer Blüte acht, zehn, zwölf der winzigen Tierchen finden. Ruhig sitzen sie auf dem Grunde zwischen den Staubgefäßen. Ihr Kopf ist nach innen gerichtet. Was suchen sie? Blütenstaub ist es nicht. Läuse sind keine da. Der Nektar (Blütenhonig, Götterspeise, Himmelstrank) fehlt ebenfalls. Also kann es nur Zucker sein.

Genauere Untersuchungen haben ergeben, daß es wirklich so ist. Der